Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 43 (1965)

Heft: 11-12

Artikel: Altar oder Tabernakel?

Autor: Stebler, Vinzenz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031232

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fähigt, ihre Reichgottesarbeit auf Erden zu bewältigen. Solange sie auf Erden lebt, kann sie auch der irdischen Mittel nicht entbehren. Auch der Klerus lebt nicht von der Luft. Auch der Geistliche muss irgendwo wohnen, essen und schlafen und Kleider kaufen. Das kostet Geld. Die Kirche braucht Gotteshäuser. Sie unterstützt die Armen und Kranken. Das kostet noch mehr Geld. Nein, sie kann auf das Opfereinziehen nicht verzichten. Und mit roten Rappen und Hosenknöpfen ist ihr schlecht gedient. Die Gläubigen sollten nie vergessen, dass man eigentlich doch erst von einem Opfer sprechen kann, wenn es spürbar wird, wenn es auf die Haut geht und Herzblut kostet. Dann wird die Opferspende zum Ausdruck der Ganzhingabe an Christus, ein eindeutiges Zeichen für die Bereitschaft, das Opfer des Herrn zum eigenen zu machen. Dann aber wird auch die Wandlung nicht ausbleiben. Der Christ, der auf solche Weise die Messe mitfeiert, wird das Gotteshaus als ein Verwandelter verlassen und imstande sein, die Welt zu verchristlichen.

Altar oder Tabernakel?

Wir sind in unserer Jugend belehrt worden, dass dem katholischen Gotteshaus eine besondere Würde zukommt, weil darin ein ewiges Licht brennt, das die Gegenwart des Herrn im Tabernakel anzeigt! Und der Tabernakel stand selbstverständlich am vornehmsten Ort — auf dem Hochaltar.

Auf die Seite geschoben

Nun fängt man aber an, den Tabernakel vom Altar zu entfernen und auf eine Säule zu stellen oder das Allerheiligste in einem Wandschrank aufzubewahren. Zeigt diese räumliche Verschiebung nicht an, dass sich auch in tieferen Schichten etwas verschoben hat? Ist unsere Theologie auf eine schiefe Ebene geraten? Wie lässt sich die Neuerung begründen?

Eine lange Entwicklung

Die Aufbewahrung der Eucharistie hat eine lange Entwicklung hinter sich. Die Liturgiegeschichte zeigt uns die verschiedensten Lösungen. Es wird für die meisten Leser eine nicht geringe Überraschung sein, zu vernehmen, dass es den Laien bis zum 8. Jahrhundert gestattet war, von der Eucharistiefeier einen Teil des konsekrierten Brotes und Weines nach Hause zu nehmen, um sich dort während der Woche selber die Kommunion zu spenden. Man durfte also die Eucharistie in Privathäusern aufbewahren. In den Gotteshäusern hat man die heiligen Gestalten bis ins Mittelalter nur aufbewahrt als Wegzehrung für die Sterbenden. Der eigentliche Aufbewahrungsort war meist die Sakristei.

Vom 12. Jahrhundert an wendet sich die Theologie in vermehrter Weise der Gegenwart Christi im Sakramente zu. Von jener Zeit ab geht auch der Kommunionempfang zurück. Das Volk begnügt sich mehr und mehr mit dem Anschauen der heiligen Hostie. Diesem «Schaubedürfnis» kommt die Kirche nicht bloss durch das Emporheben der heiligen Gestalten nach der Wandlung entgegen, sondern auch durch eine betontere und würdigere Aufbewahrung der Eucharistie auf dem Altar neben den Evangelienbüchern und Reliquienbehältern oder in kunstvollen Sakramentshäuschen (ein solches findet sich in der Siebenschmerzenkapelle zu Mariastein) und vor allem durch die feierliche Aussetzung in kostbaren Monstranzen. Feste, mit einem Altar verbundene Tabernakel gibt es vom 14. Jahrhundert an, aber erst im 19. Jahrhundert wurde es Vorschrift, das Allerheiligste in einem festen Tabernakel auf dem Hochaltar aufzubewahren. (Für Bischofs- und Klosterkirchen war ein eigener Sakramentsaltar vorgesehen.)

Seit der Liturgiereform kann der Bischof die Erlaubnis erteilen, den Tabernakel auch ausserhalb des Hochaltares an einem würdigen und gut sichtbaren Ort anzubringen, vor allem, um die Feier der heiligen Messe zum Volk hin zu erleichtern.

Altar und Tabernakel

Wenn heute der Altar wieder stärker betont wird, so steht das ganz im Einklang mit dem Willen des göttlichen Stifters, der die Eucharistie als Opfermahl einsetzte, als Nahrung der Gläubigen und Wegzehrung. Anderseits enthält der Gedanke an die wirkliche und bleibende Gegenwart des Herrn im Sakrament soviel Trost und Kraft und im Zusammenhang damit der Anbetungskult soviel religiöse Werte, dass die Kirche diesen Schatz nicht preisgeben will. Wenn aber heute neben der Gegenwart Christi im Tabernakel auch seine Gegenwart in der betenden Gemeinschaft der Gläubigen, in der Verkündigung des Gotteswortes und in der Person des Priesters stärker betont wird, so ist das eine Bereicherung und Vertiefung des religiösen Lebens und nicht zuletzt ein Weg zur ökumenischen Verständigung.

P. Vinzenz Stebler

Im zweiten Teil dieses Heftes spricht unser Pater Zeremoniar über die liturgischen Zeichen und Zeremonien, und zwar in der Reihenfolge, die dem Ablauf der heiligen Handlung entspricht.

Pater Zeremoniar hat das Wort

Das eigentliche Wesen der Liturgie ist: Begegnung mit Gott — in und durch Christus, in der Einheit mit dem Heiligen Geist und in der Gemeinschaft der heiligen Kirche. Diese Begegnung vollzieht sich unter dem Schleier heiliger Zeichen. Dies bestätigt auch das zweite Vatikanum, wenn es sagt, dass in der Liturgie die Heiligung der Menschen durch sinnenfällige Zeichen bewirkt wird (vgl. Lit. Konst. N. 7).
Wir dürfen aber die Liturgie nicht bloss als ein Gemenge von Formen, Zeremonien oder Riten sehen, sonst bleiben wir an der Peripherie, denn der Kern jeder liturgischen Feier liegt im Begegnungscharakter. Wenn die Liturgiefeier also nicht zu einer Begegnung mit Gott emporwächst, hat sie keine Daseinsberechtigung.
Fehlt es aber immer an der Liturgie, wenn die echte Begegnung mit Gott nicht zustande kommt? Welche Antwort soll ich einem geben, der klagt: «Die Liturgie ist wirklich ein schönes Spiel, dabei aber sagt sie mir nichts. — Der heiligen Messe stehe ich gleichgültig gegenüber, ja, sie langweilt mich sogar.»
Ja, mein lieber Christ, es genügt eben nicht, dass du dich am Sonntag gewohnheitsmässig unter der Orgelbühne, gleichsam zwischen Tür und Angel, mit einem Kindergebetbuch langweilst, dann ist es dir nicht ernst! — Wenn es zu einer echten Begegnung mit Gott kommen soll, so muss die Liturgie für dich lebendig werden. Du musst — um aktiv mitfeiern zu können — verstehen, was da geschieht.
Wie wäre es also, wenn du dich einmal um ein neues, besseres Verständnis für das liturgische Geschehen bemühtest und dich fragen würdest: Was sagt dieses, was das andere Symbol? Warum stehen wir — warum sitzen wir? Welche Bedeutung hat das erst neuerdings aufgekommene Schweigen vor dem Kirchengebet usw.?
Ich will dir heute keinen feierlichen Vortrag